

Renate Georgi „staub“

Eine Ausstellung im Stadtarchiv Krefeld im Rahmen von KIK, Kunst in Krefeld,
11. September bis 21. Oktober 2005

von Christian Krausch

Es sind die ausgegrenzten Dinge am Rande, denen grundsätzlich das Augenmerk von Renate Georgi gilt. Nachdem sie ihre ursprüngliche Idee der figürlichen, dem Menschenbild folgenden Arbeitsweise verworfen hat, entsteht bereits 1988 in Kentucky, USA, die erste abstrakte Arbeit aus gebranntem Lehm, der in einer Mulde die Form einer Schale annimmt. Dieser der Land-Art verbundene Ansatz basiert auf der Idee des „Geben und Nehmens“, da das künstlich geschaffene Objekt der Schale im Laufe der Zeit wieder in seinen Urzustand zerfällt und lediglich als temporäre „Geste“ in der Natur von Bestand ist. Wenige Jahre später greift Renate Georgi das Motiv der aus Lehm gebrannten Schale auf, wobei sie nunmehr einzelne Scherben an dünnen Fäden im Raum schwebend in die angedeutete Form einer Schale überträgt. Schon diese 1994 für die Dreifaltigkeitskirche in Danzig entstandene Installation vermittelt den von der Künstlerin als so wesentlich erachteten würdevollen Umgang mit dem „banalen“ Material, das in seiner Einfachheit an enormer Bedeutung gewinnt. So entstanden die einzelnen Scherben nicht durch einen Akt der Gewalt, sondern vielmehr auf natürlichem Weg durch Verdunstung des Wassers und der damit verbundenen Bildung von Rissen und Brüchen. Darüber hinaus gewährte ihnen die Art der Hängung ausreichend Platz für die Betonung jedes einzelnen Fragments sowie die Möglichkeit der zufälligen Annäherung, als deren Resultat der Anschein einer Schale suggeriert wird. 1996 konnte dieser Eindruck im Rahmen der Ausstellung „Stadt Bad Kunst“ für das alte Stadtbad in Krefeld überprüft werden, bei der Georgi mit einer weiteren „Schwebenden Scherbeninstallation“ auf die Zerstörungen des Erdbebens vom 13. April 1992 reagierte. Im kirchlichen Kontext der Krankenhauskapelle Maria Hilf, Mönchengladbach, dagegen antwortete Georgis Arbeit „Scherben – eine Installation“ von 2001 der „Gebrochenheit der Schöpfung“, während die bleibende Scherbeninstallation im Chorraum des „Kultur-Punkt“ Friedenskirche in Krefeld seit 2002 abermals die Würde des Materials Lehm in seinem Verfall offenbart. Die Nutzung von Lehm und auch anderer Materialien, etwa Salz, das in Kombination mit Licht 1997 als „Salzfenster“ auf dem Gelände eines ehemaligen Zisterzienserklosters in Le



Abb. 1. „staub“, Plakat zur Ausstellung vom 11. September bis 21. Oktober 2005

Renate Georgis künstlerischen Blickwinkel auf jene Dinge, denen im Allgemeinen wenig Bedeutung beigemessen wird. Ihre stillen Werke sind dabei seit Jahren durchdrungen von einer Poesie, die immer wieder einlädt, der Schnelligkeit des hektischen Kunststrubels in Momenten der Ruhe zu begegnen.

In diesem Sinne entwickelte die Künstlerin auch für das Stadtarchiv Krefeld 2005 anlässlich von KIK, Kunst in Krefeld, einen stillen und dabei sehr komplexen Beitrag, der abermals einem gemeinhin unbeachteten, ja insbesondere in einem Archiv geradezu gemiedenen banalen Material gewidmet war. Unter dem Titel „staub“ wurde der normalerweise in Archiven so hart bekämpfte Staub selbst zum Thema. (Abb. 1) Wie Renate Georgi im Informationsblatt zur Ausstellung schreibt, ist sie auf dieses Thema gekommen, „weil mein erster Eindruck vor den 5 km langen Aktenreihen der Eindruck großer Schwere war, der ich ein leichtes, ‚schwebendes‘ Element an die Seite stellen wollte.“ Das gelingt der Künstlerin über drei unterschiedliche und dabei sehr verwandte künstlerische Ansätze, die letztlich alle darauf basieren, der vorhandenen „schweren“ Situation mit einem „leichten Gegenarchiv“ zu antworten. So präsentierte Renate Georgi beispielsweise in den beiden Standvitrinen des Foyers eine offene Reihe von Uhrglasschalen, die jeweils mit unterschiedlichen Substanzen bedeckt waren. (Abb. 2) Neben Aschen aus verschiedenen Krefelder Kaminen nutzte sie u.a. Bärlappsporen, Ziegelstaub und auch Eichenschleifstaub, die alle erst durch ein extrem feines Sieb gepresst und anschließend über die einzelnen Schalen gepudert wurden. Für die Betrachter resultierte daraus eine in ihrer Erscheinung äußerst empfindliche Arbeit, die regelrecht dazu animierte, den Atem anzuhalten, zumal alle Stäube ohne künstliche Fixierung auf dem glatten Glas auflagen. Das Flüchtige oder auch Vergängliche der Arbeit, das ja bereits im früheren Werk von Renate Georgi von Bedeutung ist, wurde zudem durch die Wahl der besagten Uhrglasschalen noch unterstrichen, die anders als flach geformte Petrischalen nur einen einzigen, minimalen Auflagepunkt haben. Darüber hinaus knüpfte die Schalen- oder auch allgemein die Kreisform an ältere Arbeiten an, die alle, trotz ihrer vergänglichen Materialien wie Lehm oder Salz, das Ideal einer von Ganzheit und Harmonie durchdrungenen Form verkörpern. (Abb. 3)

Eine weitere Annäherung an das Thema Staub erzielte Renate Georgi durch eine Ansammlung von Textfragmenten, die im Karteikartenformat als lose Folge an, bzw. vor der Längswand des Foyers angebracht waren. Jedes Textfragment entstammte einer umfangreichen Literatur-Mischung von der Bibel, über Paul Celan, Max Frisch, Johann Wolfgang von Goethe bis Picasso, Stanislaw Lem und zahlreichen anderen Autoren, wie auch unter Zuhilfenahme von Lexika und Zeitschriften.



Abb. 2. „staub“, 2005, Vitrineninstallation mit einer offenen Reihe von Uhrglasschalen, verschiedene Stäube

In einem Aufruf hatte die Künstlerin darum gebeten, ihr entsprechendes Material mit den Begriffen „Staub“ oder „Asche“ zukommen zu lassen, wobei sie großen Wert darauf legte, dass die besagten Texte weniger „gesucht“, als „gefunden“ werden sollten. So heißt es in ihrem Konzept vom April 2005: „Und was die Texte betrifft: so leicht, wie ein Staubkorn herangeweht werden kann, so leicht findet es auch der Leser, wenn er im Hinterkopf weiß, dass diesen Wörtern ‚Staub‘ und ‚Asche‘ einmal besondere Aufmerksamkeit geschenkt wird.“ Die in ihrer Erscheinung abermals sehr zurückhaltende Installation umkreiste dabei die Frage, „wie die Worte ‚Staub‘ und ‚Asche‘ in Sprache ‚gebunden‘ erscheinen können?“ Georgi stellte sich damit der Frage, wie es in Texten gelingt, das Wort „Staub“ in Bilder zu wandeln. Ausgangspunkt dieser Überlegungen ist die Erkenntnis, dass sowohl der Autor eines Textes, wie auch der Leser desselben mit inneren Bildern arbeiten, die in Georgis Installation von ihrer statischen, mit einer alten Schreibmaschine in das Papier gestanzten Form, in eine bewegte, sich vor dem geistigen Auge abspielenden Gestalt wandelten. Zur Unterstützung dieses Eindrucks glich die lockere Zusammenstellung der Karteikarten vor der Wand einer luftigen Wolke, so, als habe ein Windhauch unzählige Staubpartikel in Wallungen versetzt. (Abb. 4 + 5)



Abb. 3. „staub“, 2005, Wandinstallation, Karteikarten, Textfragmente. Gesamtansicht

Und in der Tat wandte sich Georgis dritte Auseinandersetzung mit dem Thema Staub jenen Bewegungsmomenten dieser kleinsten Partikelchen zu, wie sie uns allen nicht allein durch ihr Geflüre in einem hellen Lichtstrahl geläufig ist. In Zusammenarbeit mit Reinert Müller, der für diesen Teilbereich der Ausstellung als gleichberechtigter künstlerischer Partner in Erscheinung trat, entstand ein Filmprojekt, das die Bewegungen des Staubes in der Luft aufzeichnete. (Abb. 6 + 7) Dieser Film ohne Handlung, im Stadtarchiv mittels eines Videobeamers auf eine Leinwand projiziert, offenbarte auf beeindruckende und poetische Weise, welche „choreografischen“ Qualitäten im „Tanz“ des Staubes liegen. Dabei ist es genau die Visualisierung jener größtmöglichen Freiheit, die das Filmprojekt zum bewussten Gegenpol der Installation aus bestaubten Uhrglasschalen in den Vitrinen machte. Denn wo dort absolute Ruhe herrschte, ganz in Anlehnung an die der Künstlerin bei ihren Recherchen so aufgefallene Schwere der langen Archivregale, umfing den Betrachter im Anblick der verspielten Staubpartikel des Filmes das Gefühl äußerster Leichtigkeit und Freiheit.

So umfasste die Ausstellung von Renate Georgi drei Bereiche, die alle auf unterschiedliche Art das Thema Staub miteinander vereinte. Als feste Substanz der verschiedenen Aschen, als tanzendes Element in der Luft wie auch als geschriebenes Wort, wobei alle drei Annäherungen letztlich imaginäre oder auch tatsächliche Bilder zur Folge hatten. Denn sowohl die Reihung der Aschen, die

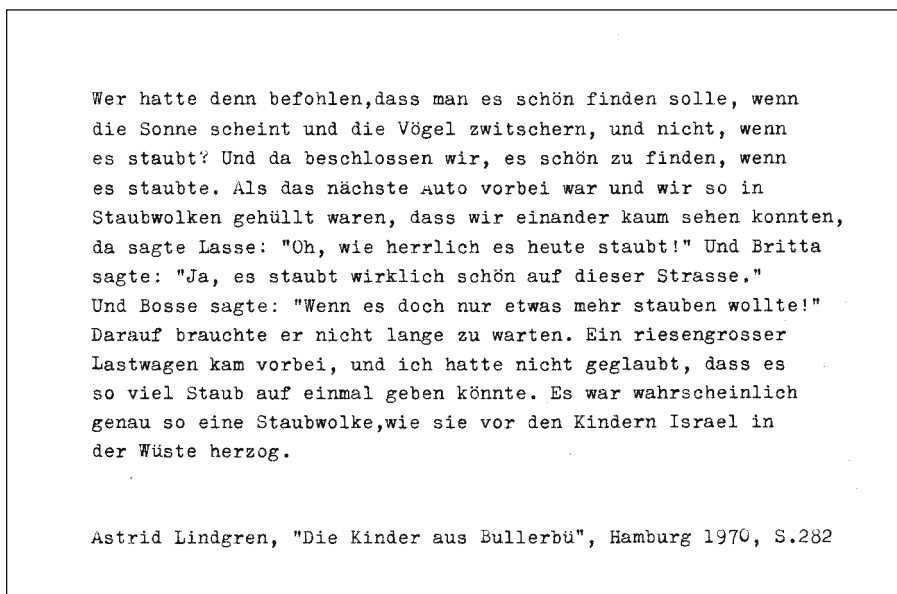


Abb. 4. „staub“, 2005, Detailansicht, Beispiel einer Karteikarte

Wer hatte denn befohlen, dass man es schön finden sollte, wenn die Sonne scheint und die Vögel zwitschern, und nicht, wenn es staubt? Und da beschlossen wir, es schön zu finden, wenn es staubte. Als das nächste Auto vorbei war und wir so in Staubwolken gehüllt waren, dass wir einander kaum sehen konnten, da sagte Lasse: "Oh, wie herrlich es heute staubt!" Und Britta sagte: "Ja, es staubt wirklich schön auf dieser Strasse." Und Bosse sagte: "Wenn es doch nur etwas mehr stauben wollte!" Darauf brauchte er nicht lange zu warten. Ein riesengrosser Lastwagen kam vorbei, und ich hatte nicht geglaubt, dass es so viel Staub auf einmal geben könnte. Es war wahrscheinlich genau so eine Staubwolke, wie sie vor den Kindern Israel in der Wüste herzog.

Astrid Lindgren, "Die Kinder aus Bullerbü", Hamburg 1970, S.282

sich in jeweils andersartiger Farbgebung und Körnung auf den Glasschalen ablagerten, als auch die sich nach Texten entwickelnden Bilder von Staub erlaubten, im Kontext noch mit den Ansichten tanzender Staubkörner im Film, einen sehr komplexen und bis dahin so

mehr konnte die Ausstellung „staub“ als bewusst schwebendes, leichtes „Gegenarchiv“ wahrgenommen werden, fragmentarisch, offen und, wie der Staub selbst, absichtlich immer wieder durch neue Sichtweisen sowie Erkenntnisse seitens der Betrachter permanent bereit für Veränderung.

kaum wahrgenommenen oder hinterfragten Eindruck dieser Substanz. Dass es sich bei dieser Substanz letztlich um einer Art Ursubstanz handelt, zu der alles zerfällt, aber aus der auch alles entsteht, verlieh der Ausstellung von Renate Georgi noch zusätzliche Tiefe, ohne dabei in Pathos abzugleiten. Viel-



Abb. 5. „staub“, 2005, Detailansicht, Uhrglasschale, Kohlenstaub

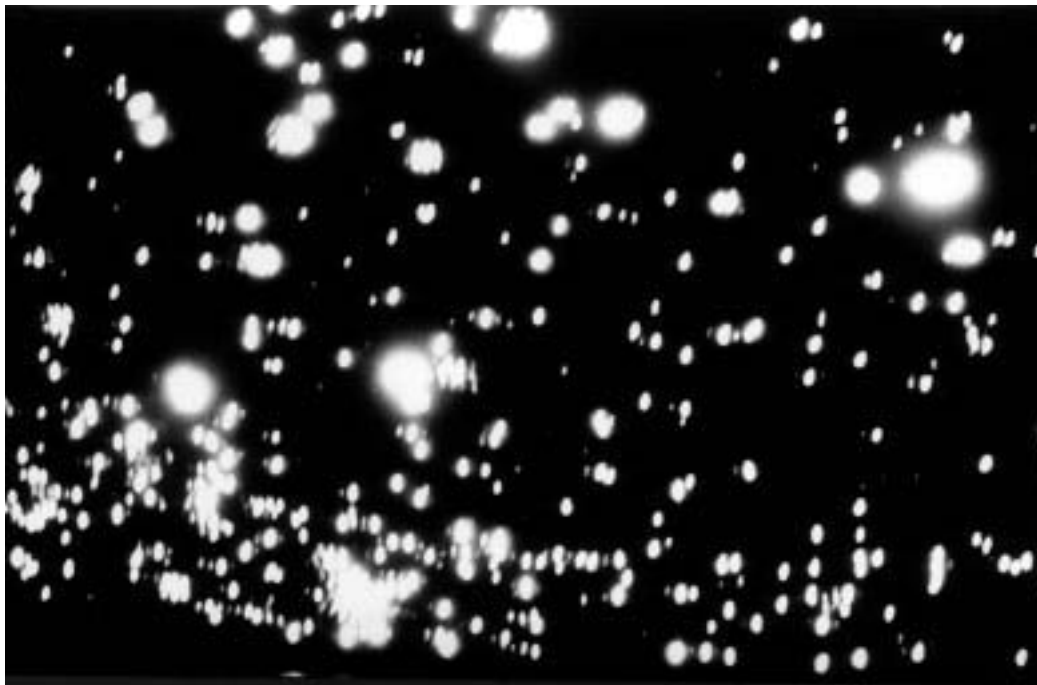


Abb. 6. „staub“, 2005, Filmprojekt, Georgi/Müller, Filmstill

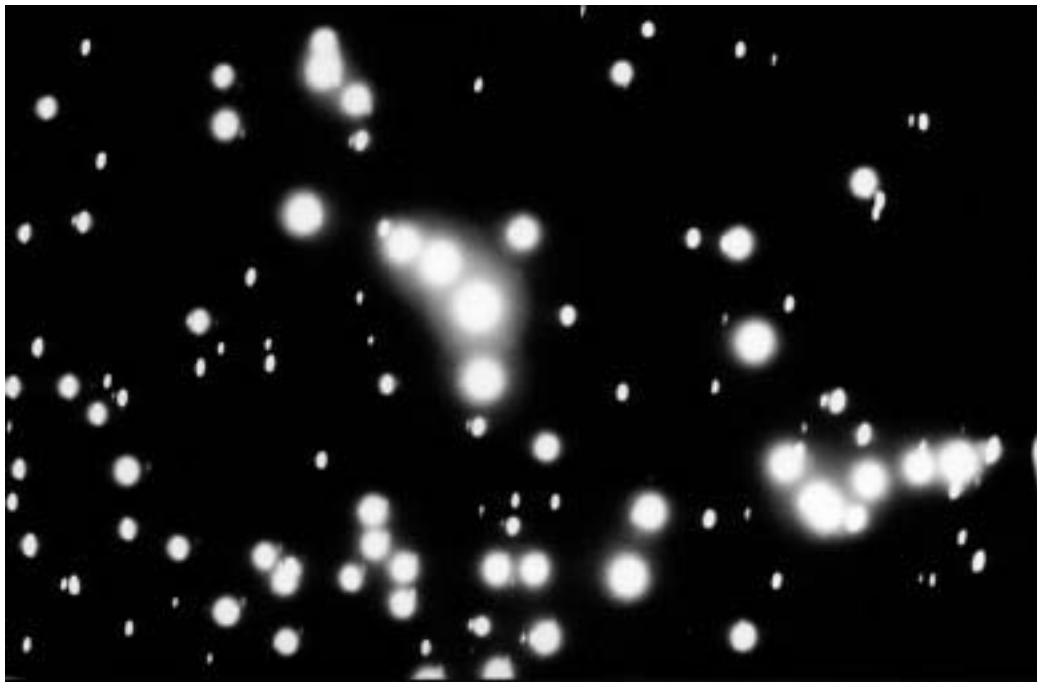


Abb. 7. „staub“, 2005, Filmprojekt, Georgi/Müller, Filmstill